

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Wanderer in Seeberg

[urn:nbn:de:bsz:31-309777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309777)

„Verehrter Wanderer,“ sagte die Schiffwirtin, als die alten Bekannten am Stammtisch wieder Platz genommen hatten, „das letzte Jahr war eine großartige Sitzung mit den Frauen von Seeberg. Sie lassen Euch nochmals danken und übersenden durch mich ihre Photographie. Es sind alle drauf. Die Fräulein Appolon hat einen Amator-Photograph, und mit dem hat sie das Bild aufgenommen. Und damit sie selber auch drauf gekommen ist, wurde der Barbier angelernt, der mußte dann den Photographen zuschnappen lassen.“ Und sie übergab dem Wanderer das wohlgelungene Bild mit dem Wunsche, auch in einem andern Jahr wieder die Frauen zur Sitzung einzuladen.

„Gewiß,“ sagte der Wanderer, „sobald wir wieder ein Thema darnach haben.“ Er betrachtete das Bild lange und hatte große Freude daran. „Da wird ja meine Frau am Ende ganz eifersüchtig werden,“ meinte er lächelnd.

„Na, wenn man einmal über fünfzig ist —,“ erwiderte der Lehrer.

„Prosit!“ rief der Wanderer seinen Gästen zu und stieß besonders mit der Schiffwirtin an. „Für heute,“ sagte er darauf, „wollen wir uns unterhalten über etwas, was alle näher angeht und doch noch wenig betrachtet ist, nämlich über die Erweiterung unserer Sinne.“

Da schüttelte der alte Polizei-Maier bedenklich den Kopf und meinte: „Wanderer, mit mir ist in diesem Fall nichts mehr auszurichten. Zwar kann ich den Kuländer noch vom Apfelmost und den Roten Reiter vom Bremer Barinas unterscheiden; aber mit den Augen und dem Gehör nimmts ab. Habt Ihr's nicht auch so, Kirchesimme?“

„O, mein Rechen- und Erwerbsinn ist bis heute gut entwickelt geblieben,“ meinte dieser und rieb sich die Hände.



„Frohfinn und leichten Sinn braucht der junge Herr Unterlehrer,“ sagte die Schiffwirtin.

„Und Spürsinn der Schiffwirt auf der Jagd,“ entgegnete dieser, „damit er nicht seine eigenen Enten erschießt.“

„Gemeinsinn, Scharfsinn, Denksinn der Gemeinderat,“ ergänzte der Dorfdragoner mit ironischem Lächeln.

„Unsinn!“ rief der Barbier, der sich beleidigt fühlte, weil man ihn ganz übergangen. „Unsinn! Wenn dem Gemeinderat seine Dummheit weh täte, müßte er den ganzen Tag heulen. Das sind alles keine Sinne! Es gibt nur 6: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl und die Schwerkraft.“

„So, und jetzt fangen wir mit dem Sehenn an,“ schnitt der Wanderer die Rede des Barbiers ab. „Gerade beim Auge wird es uns deutlich, wie wenig vorteilhaft es eingerichtet ist für das Sehen sehr kleiner und weit entfernter Dinge. Wohl können wir auf 10 Zentimeter Entfernung 2 feingezogene nebeneinander herlaufende Linien in einem Abstand von etwa $\frac{1}{40}$ Millimeter noch getrennt wahrnehmen; aber das Mikroskop kann noch 2 solcher Striche in einem Abstand von einem Siebentausendstelmillimeter als getrennt erkennen; das ist eine 200mal so große Leistung als die unseres Auges.“

„Und was das bedeutet,“ ergänzte der Lehrer, „wird uns klar, wenn wir bedenken, welche kolossalen Entdeckungen wir mit Hilfe des Mikroskops gemacht haben. Die kleinsten Lebewesen, die wir niemals mit dem unbewaffneten Auge finden könnten, die schädlichen Bakterien und Pilze der Cholera, der Pest, des Typhus, der Schwindsucht, der Diphtherie sind uns bekannt geworden. Berühmte Mediziner und Forscher haben den Kampf mit diesen lumpigen Vagabunden aufgenommen zum Segen der Menschheit.“

„Auch die Zahn- und Haarwurzeln hat man aufs feinste damit erkannt,“ sagte der Barbier.

„Und zur Untersuchung von Naturprodukten, Nahrungsmitteln, Fabrikaten und deren Verfälschung dient das Instrument,“ sagte der Grenzaufseher.

„Und für die Trichinen,“ meinte der Kirchesimme.

„Und noch für vieles andere,“ fuhr der Wanderer fort. „Aber wir sind noch nicht am Ende. Die photographische Platte ist so empfindlich für das Licht, daß sie noch eine violette Lichtwelle empfindet von nur einem Zehntausendstelmillimeter Wellenlänge. Eine auf galvanischem Weg aufgetragene Silberschicht auf einer Platte erkennt es schon bei einer Dicke von nur einem Siebenmillionstelmillimeter Dicke.“

„Aber jetzt halt!“ sagte der dicke Peter. „Das geht übers Haarspalten. Mit welchem Maßstab mißt man denn die Millionstelmillimeter?“

„Eben mit dem Mikroskop und mit Hilfe der Lichtwellen selbst,“ sagte der Unterlehrer.

Da fuhr der Wanderer fort: „Auch unser Farbensinn ist wenig entwickelt. So können wir z. B. aus einem Farbungemisch die einzelnen Farben nicht mehr erkennen. Die Aufgabe aber löst die Spektralanalyse vortrefflich.“

„Ja,“ sagte voll Erstaunen der Polizei-Maier, „was hat denn der Speck mit den Farben zu tun?“

„Und mit der Anna-Liese?“ ergänzte die Schiffwirtin.

„O, ihr seid hinterm Mond daheim,“ lachte der Barbier. „In Heidelberg haben sie gelebt, der Bunsen und der Kirchhoff. Im Jahre 1860 haben sie den Spektralapparat erfunden; ich war auch dabei: chirurgischer Lehrling beim Rasierer des Herrn Bunsen.“

Unentwegt durch diese geistige Verwandtschaft des Barbiers fuhr der Wanderer fort: „Das farbige Sonnenband, das ihr beim Regenbogen seht, besteht aus sieben Farben: rot, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau, violett. Und dieses Farbenband heißt das Spektrum. Diese einzelnen Farben aber lösen sich in viele tausend einzelne Lichtpartien auf im Spektralapparat, und dies heißt man die Spektralanalyse. Durch diesen Apparat kann man in einer durch Kochsalz gelb gefärbten Flamme noch ein Millionstelmilligramm Natrium erkennen. Und während unser Auge auch im ausgedehntesten Spektrum höchstens 500 verschiedene Farben unterscheiden kann, vermag die Messung mit feinen Instrumenten an vierzigtausend zu unterscheiden. Der Unterschied der Wellenlänge beträgt dabei ein

tausendmillionstel Millimeter. Da wird es uns wohl klar, daß unser Auge gegen solche Instrumente noch weit zurücksteht.“

„Jawohl,“ sagte der Gemeinderat, „es hat schon zu des Matthäi Zeiten Leute gegeben, die den Balken im eigenen Auge nicht sehen konnten.“

„Das ist ebenso merkwürdig, als wenn ein Kamel durch ein Nadelöhr hindurch geht,“ ergänzte der Dorfdragoner.

„Oder Gemeinderat wird,“ sagte der lange Joseph, „was ja in Seeberg unmöglich wird, da nur die Intelligenz hierzu bestimmt ist.“

Schon wollte der Schneidermeister und Gemeinderat auffahren, aber durch den Nachsatz ward er wieder beruhigt, und der Lehrer fuhr fort: „Auch um recht weit entfernte Dinge noch zu sehen, reicht unser Auge nicht aus. Da brauchen wir Fernrohre: die Offiziere im Manöver, die Touristen in den Alpen, die Astronomen auf der Sternwarte. Und welche Wunder erschließen uns die Teleskope im Himmelsraum! Wir messen damit die Mondberge, zählen die Sonnenflecken, zeichnen die Marskanäle, berechnen die Größe der Marsmonde, daß sie etwa an gesamter Oberfläche nur der des Bodensees gleich kommen — ein Fürstentum Neuß älterer Linie — und dabei sind die Monde 55 Millionen Kilometer von uns entfernt.“

Und es ergänzte der Wanderer: „Auch für Wahrnehmung von geringen Zeitunterschieden ist unser Auge wenig entwickelt, es vermag höchstens noch $\frac{1}{500}$ Sekunde wahrzunehmen; aber es gibt Apparate, die noch eine hundertmillionstel Sekunde zu messen vermögen.“

„O wie erbärmlich ist doch unser Sehfinn!“ rief der Barbier.

„Erbärmlich?“ entgegnete der Dorfdragoner. „Hört, wie Schiller den Melchthal zu Walter Fürst sagen läßt: „O eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges! Alle Wesen leben vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf, es ist des Ärmsten allgemeines Gut.“

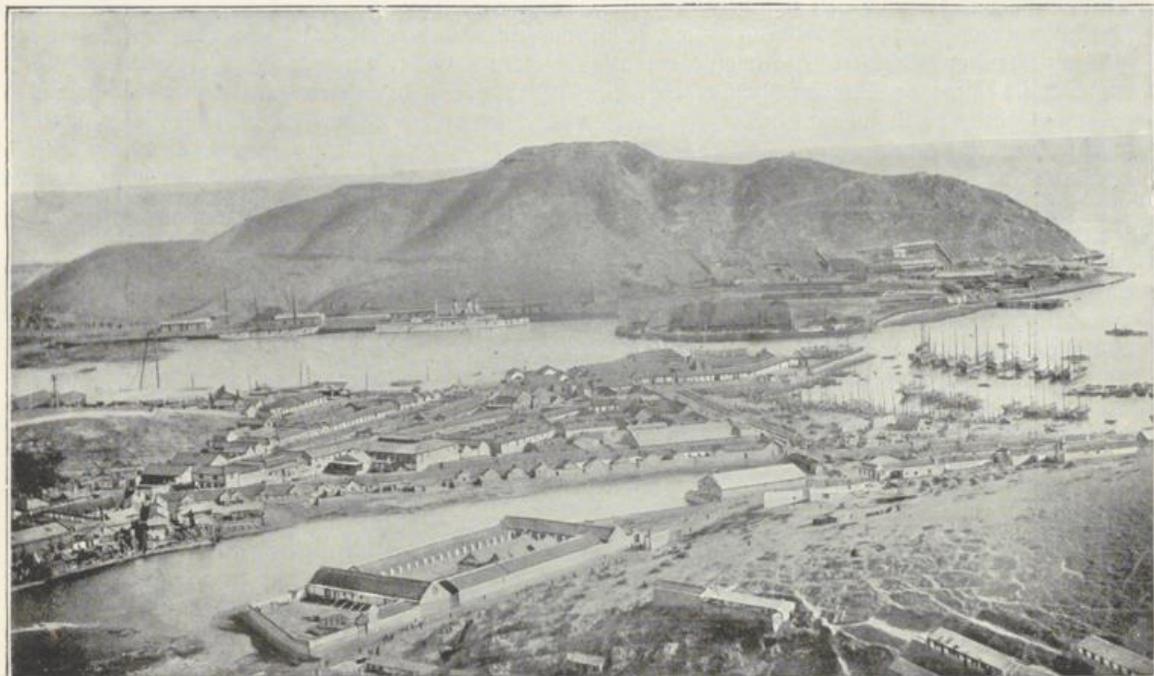
Nach einer kurzen Pause sagte der Wanderer: „Nun wollen wir den Gefühlsinn auf seine Empfindlichkeit prüfen. Da sind nicht alle Stellen unserer Körperhaut gleich empfindlich. So z. B. zeigt ein Versuch, indem wir die zwei Spitzen eines feinen Zirkels auf die Zunge setzen, daß sie noch in 1 Millimeter Entfernung voneinander als zwei getrennte Spitzen empfunden werden, auf den Lippen und Fingerspitzen erst bei 2, auf der Innenfläche der Hand in 5, am Oberarm erst bei 10 Millimeter Entfernung. — Auch wenig entwickelt zeigt sich

die Druckempfindung auf unserm Körper. Bei 100 Gramm Gewicht auf der Hand spürt man erst eine Erleichterung bei Wegnahme von 33 Gramm, bei 1000 Gramm erst bei 333 Gramm; also daß die Gewichtsabschätzung mit unserer Hand auf nur 33 Prozent reicht. Das macht nun schon eine einfache Krämerwaage besser. Sie zeigt bei 20 Pfund schon eine Mehrbelastung von 10 Gramm an; also $\frac{1}{10}$ Prozent. Und nun gar die feinen Präzisionswagen der Physiker und Chemiker! Sie zeigen noch ein zweihundertstel Milligramm an; sie sind also viele Millionen Mal empfindlicher als unsere Ge-

Abnahme der Schwerkraft an uns selbst verspüren, schon bei Aufsteigen einer einzigen Treppenstufe. Und alle Goldadern im Innern der Erde müßten sich uns unter unsern Füßen durch die stärkere Anziehungskraft bemerkbar machen."

"Dann brauchet ihr Lehrer nicht mehr um Gehaltsaufbesserung zu petitionieren," meinte der lange Joseph.

"Und wir auch nicht," sagte der Grenzaufseher. "D," rief voll Entrüstung der Barbier, "wie unendlich langweilig ist doch unsere tolpatschene Empfindlichkeit! Aber ganz egal! Die Schwer-



Der Schauplatz der ersten Seeschlacht am 9. Februar. Port Arthur mit dem Kriegshafen.

wicht abschätzende Hand. Wenn nur ein Stäubchen von einem zehntausendstel Millimeter Durchmesser auf solch eine Waage fällt, gibt sie einen Ausschlag. So konnte an einem Glase der Niederschlag eines Wasserhäutchens von nur einem fünfmillionstel Millimeter nachgewiesen werden."

"Das sind Kimmelspaltereien," meinte der Schiffswirt, "eine brotlose Kunst für so eine Waage."

"Aber sie haben der Chemie so ungeheure Dienste getan, daß sie dadurch die exakteste Wissenschaft geworden ist und direkt und indirekt auch uns zunutze wurde," sagte der Lehrer. "Was meint ihr wohl, wenn auch wir so empfindlich wären gegen Belastung, wie diese Wagen? Dann könnten wir die

kraft muß doch noch aufgehoben werden. Wartet nur, ich habe eine neue Idee —" und er hielt ein wenig inne — "sie ist gewiß eine Wellenbewegung des Schwere-Äthers; und wenn wir den erst entdeckt haben — da habe ich wieder eine Idee —"

Er hätte noch mehr Ideen gehabt, wenn die Schiffswirtin ihn nicht unterbrochen hätte: "Barbier, Ihr bekommt vor dem Rathaus in Seeberg ein Schwerkrafts-Denkmal: auf einer langen Stange eine festgenagelte Barbierschüssel und darin eingraviert: "Suchet ihn im Äther!"

Da lachten sie alle hellauf und stießen mit dem Barbier an, der selbst mitlachen mußte.

Der Wanderer aber fuhr fort: „Auch um den Unterschied der Temperatur zu bestimmen, reicht unser Gefühl nicht immer aus. Es vermag höchstens einen Temperaturunterschied von etwa $\frac{1}{5}$ Grad zu messen. Feine, durch das Licht der Sonne erwärmte Drähte bekommen dadurch ein verändertes elektrisches Leistungsvermögen, und hierdurch ist es uns gelungen, Temperaturschwankungen bis zu einem millionstel Grad Celsius nachzuweisen. — Um den Luftdruck zu messen, haben wir das Barometer; denn wir sind gar nicht fähig, denselben überhaupt wahrzunehmen. Die Physiker haben aber Instrumente erfunden, die noch viel geringere Luftdruckschwankungen anzeigen, als das Barometer, selbst bis zu einer hundertmillionstel Atmosphäre; also daß eine sich öffnende Tür im Zimmer oder ein ruhiges Gehen darin schon den schwankenden Luftdruck anzeigt.“

„Unter einer Atmosphäre versteht man den gewöhnlichen Luftdruck mit 1 Kilogramm auf einen Quadratzentimeter,“ ergänzte der Unterlehrer. „Dieser Luftdruck beträgt z. B. auf einen mittelgroßen Mann 200 Zentner.“

„200 Zentner!“ seufzte der alte Polizei-Maier. „Deshalb das schwere, gedrückte Dasein!“

„Daß wir die Erdbeben unter unsern Füßen verspüren, ist nichts besonderes,“ sagte der Wanderer weiter, „aber die feinsten Ersitterungen weit entfernter Erdstellen vermag ein Instrument, das Horizontal-Pendel, genau zu registrieren und sogar noch auf eine durch ein Uhrwerk getriebene Walze in Linien aufzuzeichnen. Mit einem solchen Instrument wurde in Straßburg ein Erdbeben in dem 3000 Stunden von uns entfernten Japan aufs genaueste aufgezeichnet.“

„Und doch empfindet auch jeder Gedankenleser die feinsten Druckschwankungen des Blutes in der Hand des Führenden,“ sagte der Lehrer, „wenn dieser fähig ist, seine Gedanken gesammelt und kräftig auf ein Wort, einen Gegenstand, einen Ort zu richten.“

„Gedankenlesen? Ha, ha! Das fehlte noch! Da wäre man seines Lebens nimmer sicher,“ meinte der Gemeinderat.

„Ihr schon! Wer nichts denken kann, kommt dabei am besten weg,“ erwiderte der Schiffwirt.

„Habt ihr einen Begriff von Gedanken!“ sagte der Barbier. „Hundert in einer Minute stürmen

auf mich ein; von der Erde gehn sie zum Himmel und wieder herab, ergründen die Tiefen der Seele und die Höhen der Hirnhügel — die Philosophie allein hat Gedanken.“

Aber der Polizei-Maier schüttelte den Kopf: „Wanderer, ist das wahr, daß man die Gedanken der Menschen erraten kann?“

Und der Wanderer sagte: „Unter gewissen Bedingungen können unsere Nerven und Muskeln eine einseitige oder veränderte Tätigkeit entfalten, so z. B. im hypnotischen Zustand, in der Suggestion. Und in solch überreiztem Zustand führte der Amerikaner Brown und später der Engländer Cumberland an seinen Medien überraschende Experimente aus, die er als Gedankenübertragung erklärte und als Gedankenlesen bezeichnete. Für heute können wir nicht weiter auf dieses interessante Thema eingehen. Ich will nur so viel sagen, daß die Experimentatoren es zu einer großen Geschicklichkeit und staunenerregenden Resultaten gebracht haben.“

Der Polizei-Maier schüttelte abermals den Kopf: „Ich glaub' eben nur eins: nur, der Herz und Nieren prüft, kennt auch unsere heimlichsten Gedanken.“

„Damit sind wir alle einverstanden,“ sagte der Wanderer. „Aber auch die besten Leistungen der Gedankenleser werden übertroffen durch einen Apparat, den ein Gießener Professor konstruiert hat. Er zeigt die völlig unwillkürlichen Bewegungen



Papst Pius X.

der Hand, eines Fingers an und zeichnet solche sogar noch durch eine Linie in ihrer Größe und Stärke auf nach den drei Bewegungsrichtungen vorn und hinten, unten und oben, rechts und links. Diese Aufzeichnungen sind so scharf und gewissenhaft, daß sie zeigen, ob wir Freude oder Schmerz, Sympathie oder Widerwillen empfinden, ohne es äußerlich auszudrücken, wenn z. B. ein uns bekannter Name genannt wird. Für Nervenärzte ist dieser Apparat von großem Nutzen.“

„Aber einen Sinn kenne ich doch, der noch durch keinen Apparat verfeinert wurde,“ sagte nach einer Pause der Schiffwirt, „und das ist der Geschmack. Wer will den Wein besser prüfen, als unsere Zunge?“

„Und die Sauce an den Wildbenten?“ ergänzte die Schiffwirtin.

„Und den Hasenbraten von einer Staze?“ sagte der lange Joseph und winkte dem Dorfdragoner.

„Seid still!“ rief dieser, „Ihr eßt ja Schnecken und Froschschenkel.“

Es hätte sich des weiteren eine richtige Konferenz herausgebildet, wenn der Wanderer nicht weiter gefahren wäre: Ja, ja, das Essen und Trinken ist halt doch was Gutes! Wir sind weder Vegetarianer, noch Temperenzler, wir essen und trinken gern, was gut ist. Und da unterstützt uns der Geschmackssinn in vorzüglicher Weise. — Auch unser Geruchssinn ist gut entwickelt. Kämpfer, Moschus, Kölnisches Wasser vermögen wir in unglaublich geringen Mengen noch zu riechen, in Mengen von millionstel Milligrammen. Es bleibt der Chemie vorbehalten, diese Sinne durch empfindlichere Methoden noch einzuholen. — Anders sieht es mit dem Gehörsinn aus. Der ist durch Instrumente bedeutend verfeinert und erweitert worden. Im Telephon können wir auf hunderte von Kilometern noch mit unserm Freunde sprechen; ja, mit Hilfe des Mikrophons vernehmen wir die Schritte einer Fliege auf einem Brette. Der berühmte Physiker Kohlrausch konnte in dem 200. Teil eines Viertel-Liters Wasser durch das Telephon vermöge der elektrischen Leitungsfähigkeit noch einige Hunderttausendstel Milligramm aufgelöster Stoffe darin nachweislich hören.“

„Schiffwirt,“ meinte der Kirchesimme, „da würde es manchem Wein böß ergehen, wenn man den mit dem Telephon untersuchte!“

„Dem Reinen ist alles rein,“ sagte der Schiffwirt, „mein Keller ist kein Laboratorium.“

„Ehre, dem Ehre gebührt, heißt's im Römerbrief,“ sagte der Lehrer. „Ein Profit dem Schiffwirt und seinem Wein!“ Das war eine willkommene Pause, um dem Ausländer im Glase den Garaus zu machen.

Hierauf fuhr der Wanderer fort: „Also haben wir gesehen, wie unsere Sinne in mannigfacher Hinsicht zu unserm Vorteil erweitert werden durch kunstvoll konstruierte Apparate. Und so stellt sich

jedes neue Instrument als eine naturgemäße Fortentwicklung und Erweiterung unserer Sinne dar, als ein Fortschritt und ein Vorteil im Kampf ums Dasein. Wir erkennen weiter, daß wir Vorgänge in der Natur wahrzunehmen imstande sind, ohne dafür überhaupt einen besonderen Sinn zu haben, z. B. die magnetischen und elektrischen Erscheinungen.“

„Aber es wird immer noch Dinge geben,“ sagte nach einigem Nachdenken der Polizei-Maier, „die für uns Rätsel bleiben werden.“

„Was?“ rief der Barbier voll Entrüstung, „Rätsel? Wo gibt's in der Welt noch Rätsel? Nur in den Köpfen der Unwissenden und Schlafüchtigen.“

Offenkundig liegt alles vor uns in der Natur, das große Buch ist aufgeschlagen; aber ihr könnt nicht lesen. ABC-Schützen seid ihr . . .“

Ein Teil lachte zu dieser Expektoration des Barbiers; der Gemeinderat aber fühlte sich direkt beleidigt und fuhr auf den Barbier los: „Was wollt denn Ihr, Ihr Hergelaufener? Uns Seebergern noch das ABC erst lehren? Ist Seeberg nicht der delinquenteste Ort im ganzen Amtsbezirk? Im Namen der sechs Gemeinderäte von Seeberg muß ich Verwahrung einlegen gegen diese Beleidigung.“

„O die sechs Gemeinderäte!“ lachte der lange Joseph. „Ich will euch auch ein Rätsel zu lösen geben: wie schreibt man eine Million?“

„Das ist doch einfach,“ meinte der Schiffwirt, mit einem Ginser und 6 Nullen.“

„Man kanns auch noch anders machen,“ sagte der lange Joseph, „man steckt einen Pfahl in den Boden, das bedeutet den Ginser, und stellt sechs Gemeinderäte dahinter.“

Da gabs ein allgemeines Lachen; noch mehr, als der Schneidermeister meinte: „Seht ihrs, von welcher Bedeutung die sechs Gemeinderäte sind? Und ich bin als ältester der bedeutendste und stehe als erster hinter dem Pfahl; ohne mich wäre die Million nicht möglich.“



Das deutsche Haus in der Weltausstellung St. Louis.

„Profit dem Millionen-Gemeinderat!“ rief der Lehrer. Die Gläser klangen und der Gemeinderat war in gehobener Stimmung. Und erst, als sich wieder allgemeine Ruhe eingestellt, fragte der Kirchsime allen Ernstes: „Wanderer, sagt Ihr es uns: gibt's Welträtsel?“

Da nahm der Wanderer einen tiefen Schluck vom Kuländer und sprach: „Die Entstehung der Sinnesempfindungen und die Entwicklung der Sinne hängt innig damit zusammen, ob wir so weit kommen, alles im Zusammenhang der Erscheinung klar zu erkennen; ob wir befähigt werden, unsere Vorstellungen von den Beziehungen der äußern und innern Dinge ganz unabhängig zu machen von unsern Sinnen. Der Zusammenhang zwischen Körperlichem und Geistigem, dem äußern und innern Menschen, ist gewiß nur als der Ausfluß eines einzigen physikalischen und physiologischen Vorganges aufzufassen, wir dürfen den Vorgang nur von außen oder innen her betrachten. Welträtsel gibt's immer noch, Kirchsime; aber es sind ihrer im Lauf der Zeiten immer weniger geworden, viele von ihnen haben sich als gesetzmäßige Naturnotwendigkeit enträtselt, und so wird's auch noch den restierenden ergehen. Wunder gibt's keine. Allerdings braucht man bloß unklare und widersprechende Begriffe aufzustellen, so ist das Welt-



Generalleutnant v. Trotha
der Oberkommandierende in
Deutsch-Südwestafrika.

rätsel fertig. Und für den Ungebildeten und Geistesarmen sind ringsum Welträtsel genug. Aber je weiter unsere Kultur und die Wissenschaft vorwärts schreitet, um so mehr müssen alle die Rätsel verschwinden. Wir dürfen deshalb nicht müßig die Hände in den Schoß legen und, in demut-ergebener Untätigkeit verharrend, ausrufen: es wird ewig für uns Welträtsel geben, wir werden sie nie ergründen. Nein, und abermals nein! Wir müssen ringen und streben und mit unserer von Gott uns gegebenen Vernunft alles zu ergründen suchen, was uns im Leben entgegentritt. Wer nicht zweifeln kann, wird nie die Wahrheit erfahren. Und nach ihr eben suchen wir rastlos, oft stürmisch, und dies geistige Ringen hält uns frisch und lebendig und leitet uns endlich auf den Weg zur letzten Wahrheit, zur wahren Selbsterkenntnis.“

Tiefes Schweigen legte sich über die stille Stube. Lange wollte niemand weiter fragen, bis der Kirchsime sagte: „Wanderer, wer ein selig Ende gefunden, dem ist das letzte große Welträtsel gelöst.“

Und wieder ward es still.

Nach einer Pause sagte der Wanderer mit heller Stimme: „Suchet, so werdet ihr finden!“ Und indem er sich zur Heimfahrt richtete, verabschiedete er sich freundlich von seiner Gesellschaft: „Übers Jahr auf Wiedersehen!“

V. Sch.

Die Herero.

Erschütternde Nachrichten von gefährlichen Kämpfen unserer Truppen mit dem kriegerischen Negerstamm der Herero bringen uns die Drahtberichte von der Südwestküste Afrikas, aus deutschem Schutzgebiet. In tropischer Hitze, zwischen dem 20. und 30. Grad südlicher Breite, in fernem, wasserarmem Lande, unter den schwierigsten Boden- und Landschaftsverhältnissen haben unsere deutschen Brüder ein schweres Stück Arbeit im Kampfe mit den aufständischen Eingeborenen. Mit der Waffe in der Hand muß durch fast undurchdringliche, mit Dornengestrüpp verwachsene Felschluchten und Urwäldungen, unter stetem Feuer des im Hinterhalte lauerten Feindes vorgeedrungen werden.

Über unmenschliche, grausame Mißhandlungen, Mordtaten und Zerstörungen des Mobiliars deutscher Farmerfamilien durch die Herero geben uns

Privatbriefe traurige Aufschlüsse. Ich nehme an, daß es dem Leser des Wanderers nicht unangelegen erscheint, diese Herero einmal in ihrem Leben und Treiben näher kennen zu lernen und ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, was ich mit der beigelegten Zeichnung bezwecken möchte. Seit 1868 sind deutsche Missionare bemüht, dem unbändigen Volke christliche Gesittung beizubringen; aber stete Kämpfe mit Nachbarstämmen ließen einen fortschrittlichen kulturellen Aufschwung der Herero nicht aufkommen. Der Herero ist nicht leicht zugänglich, schwer zu überzeugen, zu bekehren, phlegmatisch und mißtrauisch. In seinem Körperbau steht er an Höhe und Kraft des Wuchses über allen übrigen Negerstämmen, in seinem Gesichtsausdruck soll ein auffallender kaukasischer Zug liegen. Die Kleidung der Herero entspricht einem Volke, das sich hauptsächlich